



Pater D. Dr. Alban Dold (mit Bart) im Kreis seiner Mitarbeiter Aufnahme: Haselmeier, Sigmaringen

## Palimpsestinstitut und Vetus Latina-Unternehmen der Erzabtei Beuron

Im südwestdeutschen Raum, eingebettet im Norden vom Neckar und im Süden vom nahen Bodensee, wird Hohenzollern ringsherum begrenzt von Württemberg, nur im Süden und Südwesten von Baden. Damit ist es einbezogen in den geschichtlich so bedeutsamen Lebensraum der Alemannen und Schwaben, der schon in frühester Zeit Interessengebiet des römischen Reiches geworden ist. Auch für christliche Glaubensboten war hiermit ein Ziel gegeben, und bis heute noch ist die Bevölkerung dieses Gebietes fast durchweg katholisch. – In der Geschichte ist Hohenzollern bekannt durch sein Herrscherhaus einerseits, andererseits aber durch seinen Landespatron, den heiligen Fidelis von Sigmaringen. Es ist aber auch nicht denkbar ohne seine Klöster, von denen Beuron, die Erzabtei der Benediktiner, hier des Näheren genannt sein soll.

Die Bedeutung dieses Klosters als liturgisches Zentrum und Ausstrahlungskern katholischen Geistes ergibt sich aus seiner Pflege und Ausgestaltung des Gottesdienstes im Geiste der Regel des heiligen Benedikt von Nursia. In diesem Kloster, das durch seine Kunstschule bekannt ist, wird auch dem gregorianischen Choral viel Beachtung geschenkt. Das „Schott“-Meßbuch hat den Namen eines Beuroner Mönchs in die Welt hinausgetragen und ist zum Inbegriff liturgischer Erneuerung im Sinne einer Mitfeier der Gläubigen bei der heiligen Messe geworden; die „Beuroner Monatsschrift“ will Anregung zur Vertiefung des religiösen Lebens geben. – Von all dem jedoch

soll hier nicht die Rede sein, sondern zwei andere Aspekte dieser Abtei sollen Gegenstand unserer Betrachtung sein, nämlich sein Palimpsestinstitut und sein Vetus Latina-Unternehmen, die Beurons Ruf in wissenschaftlicher Hinsicht in der ganzen Welt begründet haben und sichern.

I. Das *Palimpsest*-Institut. Zuvor eine Erklärung des griechischen Wortes, das zusammengesetzt ist aus „palin“ = „wieder“ und „psao“ = „ich schabe, säubere“, so daß der Ausdruck am besten mit „wiedergeschabter Beschreibstoff“ übersetzt werden kann, wobei allerdings an den Beschreibstoff früherer Zeiten gedacht werden muß, das heißt an die von Haaren gesäuberte tierische Haut, die man allgemein mit Pergament zu bezeichnen pflegt. So wurde sie beschrieben (Erstschrift). Jahrhunderte später aber wurde diese Erstschrift aus irgendwelchen Gründen ausgeradiert und zwar mehr oder minder gründlich, mindestens aber so, daß man die Zweitschrift (Neuschrift) ohne große Schwierigkeiten lesen konnte. Um nicht in denselben Zeilen schreiben zu müssen, drehte man meist das Papier um neunzig Grad und beschrieb es auf diese Weise. Solche Schabung und Wiederbeschreibung findet sich in einzelnen Fällen sogar für ein Pergament drei- und viermal. Daß über den Wert der Erstschrift, die radiert wurde, heute die Wissenschaft anders denkt als diejenigen, die sie radiert hatten, beweist dieser neue Wissenszweig.

Mit dem Jahre 1912 beginnt für das Kloster Beuron die Geschichte seines Palimpsestinstitutes, dessen Leitung seit

1917 der in seiner Disziplin sehr geschätzte P. Dr. Alban Dold innehat, dessen Verdienste um diese Wissenschaft während fünfunddreißig Jahren mit der Verleihung des Ehrendoktorates der Universitäten Fribourg/Schweiz und Tübingen vor der ganzen wissenschaftlichen Welt ihre Anerkennung fanden.

Wenn das Palimpsestinstitut Beuron heute in der Lage ist, aus einem Palimpsest das Letztmögliche an Schriftwerten herauszuholen, so war das nicht immer so. Die früheren Erforscher von Palimpsesten machten sich diese Sache sehr leicht, indem sie zur Lesbarmachung des getilgten Textes sich verschiedenster Reagenzien bedienten, die das mühsame und eine große Geduld und Ausdauer erheischende Entziffern der Erstschrift wohl erleichterten, aber dem Fragment ungeheuer schadeten, weil sie nicht nur anderen Forschern die Möglichkeit jeder ferneren Nachprüfung des Palimpsestes entzogen, sondern das Fragment auch an sich schädigten und zwar dies so sehr, daß heute solche mit Reagenzien behandelten Palimpseste nahezu als verloren gelten müssen.

Es ist Fundamentalwahrheit der Paläografie, daß alle Schrift, damit wir sie lesen können, auf Kontrastwirkung beruht. Diese an sich einfache Wahrheit wird in der Entzifferung nun konkret auf die Praxis und die damit verbundenen Schwierigkeiten angewandt. Die Schriften erster Niederschrift sind meist mit eisenhaltigem Schreibstoff geschrieben, der so tief in die tierische Haut eindringt, daß letzte Reste, trotz emsiger Schabung, immer noch haften bleiben. Diesen Resten gilt es auf die Spur zu kommen. Dies geschieht in der Erzabtei Beuron aber nicht mehr mit chemischen Mitteln, sondern mit der Fotografie. Wird es nicht möglich oder nur unter ganz schwierigen Umständen, nach einem einfachen Leicafoto an eine Entzifferung zu gehen, so ist diese Möglichkeit des wissenschaftlich genauen Arbeitens durch die Palimpsestfotografie gegeben, deren Wirkung auf der Durchleuchtung mit ultravioletten Strahlen beruht; die eisenhaltigen Tintenreste werden aufgefrischt, wonach dann, je nach Gründlichkeit der Radierung, es dem Fachwissenschaftler möglich wird, mit seinem Wissen aus den wieder sichtbar gewordenen Schriftzeichen seine Schlüsse zu ziehen. Das Bestimmen einer Schrift für eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Schreibort ist nur nach langjähriger Erfahrung und Arbeit in der Handschriftenkunde möglich.

Die Texte der Palimpseste sind so vielgestaltig als es praktisch Wissenszweige in früherer Zeit gegeben hat. So haben wir Fragmente aus Medizin, Geschichte, Geographie, Astronomie – und, um auch auf christliches Wissensgut zu kommen, von Liturgie, Patrologie und früheren Bibeltexten. Ist das Lesen solcher Fragmente schon eine sehr anstrengende Sache, die an das Sehvermögen größte Anforderungen stellt, so ist die Einordnung und Kategorisierung in die Kartothek nur ganz erfahrenen Wissenschaftlern möglich, da die Materie ein zu großes Wissensgebiet umschließt, als daß hier mit Leichtigkeit ans Werk gegangen werden könnte.

Eine besondere Note erhält diese Arbeit durch ihre Verwurzelung im Heimatboden benediktinischer Kulturzentren. Die Fragmente stammen meist aus ehemaligen Klosterbibliotheken wie der Reichenau, von St. Gallen, Weingarten, St. Blasien, Chur und Zürich, die aber durch die Säkularisation an die staatlichen Bibliotheken ausgeliefert wurden wie Stuttgart, München, Karlsruhe, Zürich und Wien. Im weiteren Interessengebiet des Instituts stehen aber auch die Ambrosiana in Mailand, die Bibliothek des Kolumbanklosters in Bobbio, die von Verona, die Vaticana in Rom, und selbst Monte Cassinos Bibliotheksschätze wurden angegangen; Frankreichs und Spaniens Klöster- und Staatsbibliotheken stehen ebenfalls der Forschung zur Verfügung. So wurden in den letzten Jahrzehnten Hunderte und aber Hunderte von Palimpsestaufnahmen gemacht, ausgewertet, geordnet und katalogisiert, so daß sie jederzeit dem Forscher erreichbar sind.

Im Laufe seiner über fünfunddreißigjährigen Tätigkeit im Beuroner Palimpsestinstitut hat P. Dold eine wissenschaftliche Sammlung geschaffen, die Texte dieser Forschungen der Öffentlichkeit zugänglich macht. Wenn man bedenkt, daß diese Sammlung bis heute über zweiundvierzig Hefte enthält, die größtenteils vom Verfasser selbst auf schwierigstem Wege gesetzt und ediert wurden, so wird das auch dem Laien vielleicht eine kleine Vorstellung von der unsäglichen Kleinarbeit vermitteln können, die hinter der Erforschung dieses Materials steckt und nur vom Fachmann voll anerkannt werden kann. Die Sammlung trägt den Titel „Texte und Arbeiten“ und erklärt im Untertitel ihre vornehmliche Aufgabe, die sie in der „Ergründung des älteren lateinischen christlichen Schrifttums und Gottesdienstes“ erblickt. Viele Aufsätze erschienen nebenher in fachwissenschaftlicher Literatur des In- und Auslandes. Eine gute Übersicht darüber bietet die von zwei Mitbrüdern P. Dolds und einer Anzahl Freunde und Forscher besorgten Festschrift zum 70. Geburtstag des verdienten Forschers, die über 120 in einem eigenen Verzeichnis aufgeführte Arbeiten enthält.

II. Das Vetus Latina Unternehmen hat sich aus der Arbeit des Palimpsestinstitutes als ein selbständiges Wissensgebiet herausgearbeitet. Ihre Aufgabe ist die kritische Ausgabe der vorhieronymianischen Bibel. Es handelt sich dabei um lateinische Übersetzungen aus der Septuaginta. Dieses Unternehmen hat eine eigene Geschichte.

Vor 200 Jahren gab der Mauriner Sabatier seine Vetus Italica heraus, ein Sammelwerk von vorhieronymianischen lateinischen Versionen der Heiligen Schrift. Im Laufe der Zeit wurde eine Neuherausgabe immer dringlicher, da jene nicht mehr in genügendem Maße heutigen Anforderungen der Kritik Rechnung trägt und sich inzwischen auch sehr viel neues Material angesammelt hat. Mehrmals wurden Versuche unternommen, und Teilausgaben wurden veröffentlicht; wenn es nicht zu einer Edition des neuen Sabatier kam, so lag dies an verschiedensten Umständen. Nur Pfarrer J. Denk, ein Geistlicher der Erz-

diözese München, befaßte sich ernsthaft mit dem Plan, diese von der Wissenschaft so gewünschte Ausgabe zu besorgen. Einige Aufsätze über Sinn und Anlage seines Werkes erschienen, doch machte der erste Weltkrieg diesem seinem kühnen Streben ein Ende. 1927 kam mit seinem Tode sein wissenschaftliches Material definitiv nach Beuron.

Doch mit diesem Material läßt sich allein keine neue *Vetus Latina* Ausgabe bestreiten. Es brauchte noch zwei Jahrzehnte, um den Gedanken einer Veröffentlichung konkret ins Auge fassen zu können.

Die ganze Arbeit ist so schwierig und mühsam, daß nur wenige mit dieser Materie operieren können; allein schon die Zusammenfassung aller VL-Manuskripte und VL-Texte bereitet dem jetzigen Herausgeber, P. Dr. Bonifatius Fischer, genug Schwierigkeiten. Jede Zitation von Seiten der Kirchenschriftsteller ist genauestens angegeben, und jedes erfaßbare Manuskript ausgewertet. Da es heute noch nicht einmal ein Verzeichnis aller VL-Manuskripte gibt, ist leicht verständlich, daß einem diese oder jene Zitation entgehen kann.

Wenn heute dennoch an die Veröffentlichung des sich in Beuron befindlichen VL-Materials gegangen werden kann, so ist dies allein das Werk von P. Dold und P. Fischer. Bietet schon die rein technische Seite dem selbst eingearbeiteten Fachmann Schwierigkeiten, so ist die zweite Voraussetzung, um hier ein Wort mitsprechen zu können, das notwendige Wissen. Kenntnis der Patrologie, der Heiligen Schrift, der Liturgie, um nur einige Wissensgebiete genannt zu haben, ist unbedingt erforderlich. Dazu kommt die ermüdende Kleinarbeit der Durcharbeitung und Verzettelung der verschiedensten Codices und Autoren, die in etwa den christlichen Zeitraum bis zur Durchführung der karolingischen Reform einschließt.

## Die Veringer Votivtafel

Von Ernst Baur

Mancher, der überm Ölberg in der Kapelle zu Veringen an der Lauchert die Inschrift liest „Im Auftrag einer Kompanie des Römisch-Kaiserlichen Kürassierregiments anno 1704 renovieret und neu aufgemalen“, denkt voll andächtiger Rührung der guten alten Zeit, da selbst aus rauhen Soldatenherzen so edelfromme Stiftungen erwachsen. Doch gilt auch hier das Wort, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, und vermeldete Guttat hat eine ziemlich absonderliche Ursache:

Keiner nämlich der hundert Reiter, die unter dem Hauptmann Franz Xaver von Hornstein einen Winter lang im schwäbischen Städtlein Quartier bezogen, kannte Kirchen anders denn von außen, und obschon der Name Gottes und seiner Heiligen ihren Reden Farbe und Würze gab,

War auch die Kriegszeit glücklich überstanden, die allerdings den betreffenden Forschern in der Bergung des Materials manches Kopfzerbrechen bereitet hatte, so waren nach Kriegsende noch andere, neue Schwierigkeiten zu bewältigen; vor allem war die Finanzfrage zu lösen, ohne die eine Veröffentlichung gar nicht möglich ist. Diesen sich bietenden Schwierigkeiten zum Trotz erschien 1949 die Sigelliste der erfaßten Handschriften und Kirchenväter mit ihren Werken, deren Umfang selbst Fachwissenschaftler in Erstaunen setzte. Gleich darauf erschien der erste Faszikel der Genesis, die im kommenden Jahr beendet werden dürfte. Zur ideellen und materiellen Unterstützung dieses Unternehmens wurde eine gemeinnützige Stiftung geschaffen, so daß die finanztechnische Sorge in etwa gelöst ist. Fernerhin wurde, um einer weiteren Gefahr der Vernichtung des hier gesammelten einmaligen VL-Materials vorzubeugen, das gesamte Werk auf Mikrofilm aufgenommen, um wenigstens so die Gewähr einer Sicherstellung jahrzehntelanger Arbeit zu besitzen.

„Dieses bedeutende Quellenwerk wird, wenn erst einmal alle Möglichkeiten erkannt sind, zu einem unentbehrlichen Instrument für Theologen, Patristiker, Liturgiker, Historiker und Philologen werden“ schreibt einmal der Herausgeber P. Bonifatius Fischer selbst.

So gilt, nachdem diesen beiden großen wissenschaftlichen Unternehmen genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde, auch hier, was allgemein von benediktinischer Arbeit gesagt werden kann, daß sie wahre Mönchsarbeit ist, die nicht auf ins Auge springende Erfolge zielt, sondern einzig und allein einem gesteckten Ziel mit aller zur Verfügung stehenden Kraft zustrebt, mögen selbst Jahrzehnte darüber vergehen. Es ist jener Geist des „*Ora et labora*“, in dem jene benediktinischen Glaubensboten auszogen, um unserem Vaterland das Christentum zu bringen und Kulturarbeit zu leisten.

schmeckten dieselben so wenig nach Gebet wie ihr Wandel nach Sittsamkeit. Man lag zwar in Freundesland zum Schutz wider streifende Marodeure aus jenen jahrelangen Händeln, die Habsburg mit dem gierigen Franzosenkönig um die spanische Erbschaft durchfocht, und hatte davon gewisse Verpflichtungen, zumal beim Einzug feierlich gute Ordnung zugesichert war und jeglicher Aufwand über Verköstigung und Obdach hinaus in blanker Währung bezahlt werden sollte. Allein es herrschte in diesen Zeitläuften beim Soldaten noch die Meinung, Bürger und Bauern seien inferiore Subjekte, geschaffen, dem Wehrstand mit ihrer Hände Arbeit und gelegentlich auch ihren Weibern die Weile zu vertreiben; und so lebten die Kürassiere einen fetten Tag mit Fressen und Humpenschwingen und Spielen und zogen sich nicht das Geringste ab, als die Beutel leer und das letzte Beutestück an fahrende Händler verschachert war. So oft aber ein Veringer sich schwerhörig zeigte, einen Krug zu zapfen,